

beraubt. Aber der mystische Leib Christi findet auch unter solchen Umständen Mittel und Wege, seine Integrität zu bewahren. Die Bischöfe haben ihr Zeugnis für Christus abgelegt. Der Herr wird, was die Bischofsfrage angeht, weiterweisen.

Die Sowjets haben sich den Klerus nicht unterwerfen können. Es gibt zwar einige Abfälle, aber der Zahl nach so wenige, daß sie sowenig bedeuten wie für irgendeine Kirche im Westen. Die übrigen Priester, soweit sie nicht ihre Standhaftigkeit mit dem Leben oder mit Konzentrationslager und Gefängnis bezahlt haben, versehen unter barbarischen Bedingungen ihr Amt, wenn man sie nicht auch dessen beraubt hat. Der Versuch, eine Nationalkirche zu gründen, ist an ihrer Treue zuschanden geworden.

Auch das Volk erwies sich gegenüber den Versuchen der Bekehrung zum Materialismus im ganzen ablehnend. Den besten Beweis dafür bietet die Tatsache, daß es nur 77 000 Mitglieder der kommunistischen Partei gibt. Und schließlich ist ja auch die mehr als eine Million zählende Schar der Verschwundenen in der demographischen Statistik ein lebendiges Dokument für das Verhältnis zwischen Volk und Partei.

Doch diese Antithese geht uns weniger an als die Tatsache, daß das litauische Volk dem religiösen Glauben und der Kirche die Treue gehalten hat. Ein hoher Funktionär schrieb im Frühjahr 1964: „In der Westukraine und in den Gegenden von Weißrußland, in der Moldau und in den baltischen Republiken gibt es die größte Zahl von Gläubigen. Die Religiosität lebt in der Sphäre der Gefühle; sie zeigt sich im täglichen Leben. Ereignisse wie die Geburt eines Kindes, die Eheschließung, der Tod der Eltern werden mit religiösen Feierlichkeiten begangen.“ Nicht selten erlebt man es, daß sogar atheistische Parteimitglieder ihre Kinder heimlich taufen lassen. Es ist schwer zu sagen, wie hoch der Prozentsatz der Beteiligung am normalen kirchlichen Leben liegt. Der Parteisekretär von Wilna schätzte ihn 1962 mit 50 Prozent ein.

In dieser Statistik fehlen aber die heimlichen Gottesdienstbesucher, die aus diesem Grunde auswärts zur Kirche gehen. Unbefangene Statistiken rechnen mit 80 Prozent praktizierender Katholiken. Der Zustrom zu den Sakramenten ist rührend. In langen Reihen warten die Gläubigen vor dem Beichtstuhl, bis sie drankommen. In der Erzdiözese Kaunas allein sind in den letzten zehn Jahren 250 000 junge Menschen gefirmt worden. Die Gläubigen bringen trotz ihrer bitteren Armut auch die Opfer, die notwendig sind, um die Kirchen und die Geistlichen zu unterhalten.

Man möchte meinen, daß die Möglichkeiten für das Streben nach klösterlicher Vollkommenheit in Litauen ganz und gar vernichtet sind. Allein nach den Meldungen kommunistischer bzw. russischer Zeitungen wurden in Kowno und Krottingen mehrere geheime Klöster entdeckt. Eines wurde bei Wilna gar in der Form einer Koldhose aufgefunden. Niemand kann sagen, ob es die einzigen waren.

Das Bild des religiösen Litauen wird abgerundet durch einen Zug eminent christlicher Gesinnung. Aus Sibirien hat ein kleines Gebetbüchlein in litauischer Sprache seinen Weg nach Europa gefunden und ist in viele Sprachen übersetzt worden. In diesem Büchlein finden sich auch Gebete für die Verfolger, die den Geist des Herrn atmen, der für die betete, die ihn ans Kreuz geschlagen hatten. Es ist nicht Haß, der die Litauer gegen die sowjetischen Unterdrücker beseelt. Dies Volk hat im Lauf seiner Geschichte so viel Verfolgung und Unterdrückung erfahren, daß ihm eine erstaunliche Weite des Herzens zuteil geworden ist. Es hat gelernt zu leiden, ohne zu klagen. Es trägt seine Klage zu Gott empor, wie jetzt an seinen Marienheiligentümern, die niemals leer werden von Pilgern, die sich durch polizeiliche Maßnahmen nicht abschrecken lassen. Es betet, wie in jenem Büchlein zu lesen steht: „Herr, habe Mitleid mit denen, die uns verfolgen und quälen. Gewähre auch ihnen die Gnade, die Süßigkeit deiner Liebe zu erkennen.“

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Publizist und die öffentliche Meinung

Zum 60. Geburtstag von Karlheinz Schmidhüs

Am 10. Februar 1965 vollendete der Herausgeber der Herder-Korrespondenz, Karlheinz Schmidhüs, das 60. Lebensjahr. Zu diesem Gedenktage sind die folgenden Beiträge zu dem oben genannten Thema eingegangen.

Franz Kardinal König, Erzbischof von Wien, behandelt in seinem Beitrag „Die Versuchungen des katholischen Journalisten“. Er schreibt:

Versuchungen gehören zum menschlichen Leben. Je intensiver dieses Leben gelebt wird, je verantwortungsbewußter ein Mensch um den letzten Sinn seines Lebens ringt, desto stärker sind die Versuchungen, denen er ausgesetzt ist. Wir wissen aus dem Leben der Heiligen, wie tief und wie schwer sie in ihrem Leben mit Versuchungen mannigfacher Art zu kämpfen hatten. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß der Herr selbst von diesen Versuchungen nicht verschont geblieben ist. Wir haben aber

auch den Trost, daß niemand über sein Vermögen hinaus versucht wird. Vielleicht müssen Versuchungen deswegen kommen, damit der Mensch sich erprobe, seine Möglichkeiten, seine Gefahren, aber auch seine Grenzen dadurch erkenne.

Jedes Alter, jeder Stand, jeder Beruf hat seine Versuchungen, warum nicht auch der des Journalisten? Gerade er, dessen Arbeitsbereich die ganze Welt, dessen Mittel das Wort ist, dessen innerste Triebfeder auch dort, wo er sie nicht verrät, nur die Verantwortung sein kann, er weiß um die Versuchung des Wortes und der Macht. Aber wissen wir davon? Was weiß der Priester, was weiß der Bischof, der auch seine Versuchungen durchzustehen hat, von den Versuchungen des Journalisten? Wo liegt für ihn die Legitimation, sich mit diesen Versuchungen zu befassen?

Nun, was den Schreiber dieses Beitrages betrifft, so darf er darauf hinweisen, daß er sich zwar nicht zur Gilde der Journalisten selbst zählen kann, daß ihm aber als „Pressebischof“ nicht nur viele Kontakte mit den Journalisten seines Landes verbinden, daß er ihre Arbeit oft aus nächster Nähe miterleben konnte und daß er daher

ihre Sorgen, ihre Nöte und ihre Probleme zu kennen glaubt. Darüber hinaus ist in der Gegenwart gerade den Priestern, und im besonderen auch dem Bischof, mehr denn früher aufgetragen, mit dem Worte, dem geschriebenen sowie dem gesprochenen Worte, zu wirken. Er muß daher um die Einflußmöglichkeiten, um die Grenzen und auch um die Versuchungen, denen dieser Beruf ausgesetzt ist, ein wenig Bescheid wissen.

Aber es geht letztlich nicht darum, auf Grund einer mehr oder weniger genauen Kenntnis der journalistischen Praxis Mahnungen und Tadel auszusprechen, die Journalisten mit erhobenem Zeigefinger auf die Gefahren, die ihnen drohen, aufmerksam zu machen, sondern es geht um ein Einfühlen und Mitfühlen. Es geht darum, den Journalisten das Gefühl zu geben, daß man ihnen, deren Aufgabe so oft die Kritik ist, nicht mit bloßer Kritik antwortet, sondern daß man bemüht ist, die Ursachen aufzuspüren, aus der die Versuchungen und Gefahren stammen. Es geht darum, sich mit ihnen ein wenig mitverantwortlich zu wissen; zu überlegen, wieweit wir alle, das katholische Volk und die Hierarchie, mitverantwortlich sind für das, was wir oft als Fehlhaltungen registrieren zu müssen glauben, wenn es sich bei dieser Betrachtung im besonderen um die Versuchungen des katholischen Journalisten handelt. So möchte ich also diesen Versuch hier verstanden wissen: als eine mitfühlende Interpretation der Probleme, der Sorgen und schließlich auch der Versuchungen des katholischen Journalisten.

Solche Versuchungen unterscheiden sich nur in der besonderen Form ihrer Ausprägung von den Versuchungen des Journalisten im allgemeinen. Von der Versuchung der Macht und des Geldes ist der katholische Journalist weitgehend frei. Die Grenzen seines Einflusses sind meist so gezogen, daß er wohl kaum in eine Überschätzung seiner Macht verfallen kann; und was das Geld betrifft, so weiß der katholische Journalist, daß er damit bestimmte Grenzen in Kauf genommen hat, die zwar — das muß anerkannt werden — heute nicht mehr so unendlich weit von denen seiner anderen Berufskollegen entfernt sind, die aber nach wie vor spürbar bleiben. Das weiß er, und das ist für ihn auch kaum Gegenstand einer wehmütigen Betrachtung, schon gar nicht einer Versuchung.

Die vielfältigen Versuchungen, die den Journalisten im allgemeinen angehen, können gewissermaßen unter zwei Begriffen subsumiert werden: da ist einmal die Versuchung der Routine und zum anderen die Versuchung der Resignation. Die Routine ist eine Gefahr, die auf jeden Menschen lauert, der die handwerklichen Regeln seines Metiers beherrscht. Beim Journalisten ist diese Versuchung deswegen so groß, weil er ohne eine gewisse Routine in der Hast der Tagesarbeit überhaupt nicht mehr zurechtkommen kann. Sie ist deswegen so gefährlich, weil man beim Journalisten mehr als anderswo spürt, was bloße Routine ist und wo das mitfühlende, mitleidende und mitkämpfende Herz spricht.

Wie kann nun im besonderen der katholische Journalist der Gefahr der Routine begegnen? Er sucht ihr, wie auch seine Kollegen, auszuweichen in einer Flucht nach vorne, das heißt, einer Flucht in die Sensation. Die Konzilsberichterstattung hat uns hier mehrfach Beispiele gegeben. Ohne Zweifel hatte der Papst nicht unmittelbar die katholischen Konzilsjournalisten vor Augen, als er sich vor italienischen Presseleuten über manche sensationelle Aufmachung im Zusammenhang mit der Konzilsbericht-

erstattung beklagte. Mit der konziliaren Berichterstattung im allgemeinen kann jeder Konzilsvater zufrieden sein. Aber es fanden sich manche Pauschalurteile, die nicht nur den katholischen Leser etwas verwirrten, sondern auch dem Wesen der Sache nicht ganz gerecht wurden. Vielleicht hat man manche Ereignisse am Konzil spektakulärer aufgemacht, als sie es wirklich waren — wenn von Parteiungen und Parteikämpfen, von Intrigen und Protesten am Konzil geschrieben wurde. Vielleicht wurde die Verschiebung des Schemas über die Religionsfreiheit zu sehr als ein Erfolg oder ein Mißerfolg der einen oder anderen Richtung hingestellt. Im Grunde sollte es doch klar sein, daß die Verschiebung als solche keine Abwertung dieses Schemas bedeutet.

Aber wenn wir meinen, daß im Zusammenhang mit dem Konzil auch von katholischen Journalisten manchmal der Versuchung zur Sensation nicht genug Widerstand entgegengesetzt wurde, so gilt es doch eines zu bedenken: Wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von Schuld reden will, sind dann die katholischen Journalisten allein schuld? Verlangen und erwarten wir nicht von ihnen, daß sie das Interesse am Konzil in einer breiten Öffentlichkeit wach erhalten sollen, in einer Öffentlichkeit, die mit dem Kanzelwort allein nicht erreichbar ist? Erwarten wir nicht von ihnen, sie sollen es den Kindern der Welt gleich tun in Aufmachung und Herrichtung? Wie aber sollen sie dieses Interesse wach erhalten? Es hat Zeiten in der Geschichte der Kirche gegeben, da hat man sich auf den Marktplätzen die Stimmen heiser geschrien und die Köpfe blutig geschlagen um ein Jota, um theologische Unterscheidungslehren. Die Schlagzeile einer Boulevardzeitung muß heute andere Tatsachen bringen. Vielleicht können wir nicht beides erwarten — wenigstens nicht am gleichen Ort —: die knallige Schlagzeile über das Konzil, die Millionen Menschen die Tatsache des Konzils wieder ins Gedächtnis ruft, und eine gediegene sachliche Information.

Die Versuchung zur Resignation aber ist eine Versuchung, die besonders dem katholischen Journalisten gefährlich werden kann. Ja, vielleicht ist die Resignation überhaupt die große Versuchung der Katholiken unserer Tage. „Die Müdigkeit der Guten“ hat Papst Pius XII. das große Problem unserer Zeit genannt. Zwei Stände unter den Christen sind besonders für die Resignation anfällig: die Journalisten und die Priester. Beide haben mit dem Einsatz ihrer Persönlichkeit darum gerungen, die Umwelt zu verändern, sie näher an die Wahrheit heranzuführen, ein kleines Stück Gott näherzubringen. Sie haben sich die Finger wund geschrieben und die Kehlen heiser geschrien. Sie haben sich keine Ruhe gegönnt, sie konnten nicht warten auf Muße und Laune, sie waren jede Stunde ihres Lebens eingespannt in ihren Beruf. Und jetzt sind sie müde und ermattet. Was hat ihr Einsatz bewirkt, was hat sich geändert in der Welt? Der Priester weiß sich meist geborgen in der Gnade seines Standes, so daß für ihn Zeiten der Resignation, der Mutlosigkeit eher zu überwinden sind.

Wo soll sich der katholische Journalist geborgen wissen? Für wen hat er gearbeitet, wenn er ein halbes Leben seine Begabung, seine Sprache und seine Feder in den Dienst der Kirche gestellt hat? Und wenn er die Ergebnisse seines Wirkens überblickt, dann bedrückt ihn meistens nicht nur die geringe Wirksamkeit seines Tuns nach außen, es bedrückt ihn vielleicht am meisten der Zweifel, ob er überhaupt recht getan hat. Hat er der Kirche wirk-

lich einen Dienst erwiesen? Wir können einen Menschen in den Stunden seiner Zweifel und Versuchungen nicht billig mit einigen freundlichen Worten heimschicken. Wer, wenn nicht der Journalist, wird den Unterschied merken? Wir können ihm nicht von der Bedeutung der katholischen Presse erzählen, wenn er sich selber zweifelnd fragt, ob die Kirche in der Gegenwart eine katholische Presse, die keine Kirchenpresse und keine Parteipresse ist, ernstlich will?

Weiter ist zu nennen die Versuchung zur Phrase. Für den katholischen Journalisten ist es die Versuchung zur religiösen Phrase. Die Versuchung ist groß, und wenige — das gilt jetzt nicht nur für die Journalisten — können behaupten, daß sie von dieser Versuchung frei sind. Die Phrase, das heißt ein geprägtes Wortbild, das man hundertmal gehört hat, das so leicht von Mund zu Mund läuft und so leicht in die Feder rinnt. Mit der Phrase kann man alles machen. Man kann seine Übereinstimmung nachweisen und sein Nichtstun verdecken. Jedes Tun, auch das kleinste und geringste, ist mühsam und beschwerlich gegenüber dem schönen, dem trefflich pathetischen Wort. Da werden letzte, höchst ganze, im Geheimnis Gottes ruhende Begriffe zum Wechselgeld, zur Kleinmünze der Alltäglichkeit; da werden Programme verkündet, die in wenigen Monaten Aufgaben bewältigen wollen, um die die Christenheit seit Jahrtausenden ringt. Da wird von der „Wiederverchristlichung der Welt“ geschrieben, als ob es nur darum ginge, einen kleinen technischen Fehler im Apparat zu korrigieren. Da wird von Einsatz und Aktivismus geredet, vom Apostolat, als ob es das Zauberwort wäre, dessen Aussprechen oder Niederschreiben allein schon die Welt verändern könnte.

Der Hang zur Phrase — d. h. zur radikalen religiösen Phrase — ist nicht etwas, was nur dem katholischen Journalisten eigentümlich ist. Er schreibt meistens nur das, was er auf Tagungen und Kundgebungen, ja manchmal auch von der Kanzel hört. Wenn wir meinen, wir sollten uns vor jeder Phrase und besonders vor der radikalen religiösen Phrase hüten — wenn wir überzeugt sind, daß das kleinste Zeugnis christlicher Existenz und Liebe mehr ist als das tönende Wort und der klingende Satz, dann dürfen wir nicht nur die Journalisten anklagen, dann müssen wir selbst an unsere Brust klopfen. Die Journalisten, so meinte ich, haben die Phrase nicht erfunden, sie schreiben sie nur nach, weil sie immer wieder die Erfahrung gemacht haben, daß dies nicht nur weniger Mühe kostet, sondern daß sie darob mehr gelten als die, die schwer um den Ausdruck ringen.

Die Versuchung der Routine, die sich in einer Flucht in die Sensation oder einem Nachgeben gegenüber der Phrase äußern kann, ist die Versuchung aller Journalisten.

Auf der anderen Seite müssen wir auch die Frage stellen, was die Kirche für den katholischen Journalisten tut. Muß er nicht manchmal im kirchlichen Raum den Eindruck gewinnen, daß er als katholischer Journalist ein Außenseiter ist, von dem man sich gerne distanziert? Passiert es nicht auch dem katholischen Journalisten manchmal, daß in seiner Gegenwart Gespräche verstummen, daß man halb im Scherz, halb verlegen meint: „Achtung, Vorsicht, die Presse!“ Und klingt das nicht oft so wie „Feind hört mit!“ Es gibt Katholiken, für die der Journalist noch immer so etwas wie ein Schauspieler, wie ein Mann vom Zirkus ist.

Ähnliche Vorstellungen finden sich noch weitgehend im katholischen Bereich.

Der katholische Journalist ist der Mund des Laien. Durch ihn erfahren wir erst, was der Laie denkt. Im Verhältnis der Kirche zum Journalisten wird sich das neue Verhältnis der Kirche zum Laien bewähren müssen.

Wir sollten alle diese Sorgen verstehen, auch dann, wenn wir meinen, daß sie objektiv nicht berechtigt sind. Wir sollten das stille, oft vergebliche Mühen gerade der katholischen Journalisten verstehen, wenn wir über die Versuchungen des katholischen Journalisten sprechen. Wir sollten ihnen beistehen durch Verständnis und Mitfühlen, wenn sie gegen die Versuchungen der Resignation, der Trägheit und Feigheit in Zynismus und Heuchelei sich flüchten. Der katholische Journalist wird für seine Arbeit gewiß keinen besonderen Dank erwarten, aber es sollte ihm nicht so gehen wie einem österreichischen Dichter, der in den napoleonischen Kriegen wegen seiner patriotischen Lieder durch die französische Besatzungsmacht all sein Hab und Gut verlor und dem dann der „gute Kaiser Franz“, als es sich darum handelte, seine Verdienste für Österreich zu belohnen, geantwortet haben soll: „Ja, wer hat ihm denn das geschafft?“

Wer rühmte nicht gerne den Mut des katholischen Journalisten im allgemeinen — meint aber dann im Einzelfall, daß er diesmal doch etwas zu weit gegangen sei? Und doch möchte ich den katholischen Journalisten zurufen, was ich lange vor der Eröffnung des Konzils den Wiener Journalisten gesagt hatte: „Warten Sie nicht auf den Bischof, warten Sie nicht auf Rom, mahnen Sie, wo Sie mahnen zu müssen glauben, drängen Sie, wo Sie drängen zu müssen glauben.“

Diese Zeilen sind einem unserer hervorragendsten katholischen Publizisten gewidmet, dem ich bescheinigen möchte, daß er alle die vielfachen Versuchungen, die den katholischen Journalisten anfallen können, in sich überwinden hat. Wir können ihm dadurch am besten danken, daß wir seinen Kollegen, all denen, die als katholische Journalisten oft auf einsamem Posten stehen, Mitgefühl und Verständnis aufbringen und jene Hilfe gewähren, die sie brauchen.

Lorenz Kardinal Jaeger, Erzbischof von Paderborn, schreibt über „Der Publizist und die öffentliche Meinung in der Kirche“:

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte jemand heute, zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, noch den Versuch machen, die Notwendigkeit und Bedeutung der „Öffentlichen Meinung“ in der Kirche beweisen zu wollen. Schon Papst Pius XII. hat sich in seiner lichtvollen Ansprache vom 17. Februar 1950 (AAS XLII [1950] S. 251—257) an die Teilnehmer des Internationalen Presse-Kongresses mit der Deutung des komplexen Begriffes „Öffentliche Meinung“ befaßt. Sie ist nach ihm ein unentbehrlicher Bestandteil jedes gesunden gesellschaftlichen Lebens. Sie hat deshalb notwendig ihren Platz auch in der Kirche und ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für deren Wirken und Gemeinschaftsleben. Daher die besondere Stellung und Funktion des Publizisten im Raum der Kirche, andererseits aber auch die Verantwortung der Kirche für die Förderung der öffentlichen Meinung in der Kirche. Das waren damals Äußerungen, die aufhorchen ließen. Wörtlich sagte der Papst: „Denn schließlich ist auch sie (die Kirche) ein lebendiger Körper, und es würde etwas ihrem Leben fehlen, wenn

ihr die öffentliche Meinung mangeln würde, ein Mangel, für den die Schuld sowohl auf die Hirten wie auf die Gläubigen fele“ (Utz-Groner, *Soziale Summe Pius' XII.*, Bd. I [1954] Nr. 2151).

Die öffentliche Meinung als „das natürliche Echo, der mehr oder weniger ursprüngliche gemeinsame Widerhall, den die Ereignisse und die augenblicklichen Verhältnisse in ihrem Geist und in ihrer Urteilskraft finden“, ist seitdem noch lebensnotwendiger für die Kirche geworden. Der schnell wachsende Demokratisierungsprozeß in der modernen Welt konnte nicht ohne Ausstrahlungen auf die Kirche bleiben. Die öffentliche Meinung hat in ihrem Leben eine geradezu pastorations- und missionsentscheidende Bedeutung gewonnen durch den modernen Vergesellschaftungsprozeß (vgl. Johannes XXIII., *Mater et magistra*) und den weitreichenden Einfluß der sozialen Kommunikationsmittel, deren Verbreitung heute bis in die letzte Hütte und das entlegenste Urwalddorf reicht.

Gott Dank, daß in unserem Jahrhundert „die Kirche in den Seelen erwacht ist“. Von der Gnade Gottes geweckt und getragen, von der Kirche in Lehre und Hirten Sorge gefördert, begegnet das Mysterium Kirche einem lebendigen Interesse und einem neuen Verständnis. Allerorten regt sich ein ernstes Bemühen um ein vertieftes Glaubenswissen und die Bereitschaft zur *actuosa participatio* am gesamten kirchlichen Leben. Kein Wunder, daß sich nun überall in der Kirche in kleineren oder größeren Kreisen und Gruppen öffentliche Meinung bildet, hier mehr zaghaft und leise, dort lauter und unausweichlicher, zuweilen sogar in überstarker, mitunter in Wahrheit und Liebe strapazierender Weise.

Angesichts dieser Gegebenheiten mußte das Konzil in einem eigenen Dekret Stellung nehmen zu den publizistischen Mitteln und ihre Bedeutung würdigen. Bei dem rasenden Tempo der geschichtlichen Entwicklung gerade auf diesem Gebiet mußten notwendig die Aussagen des Dekrets unvollkommen bleiben. Dennoch war es bedeutsam, daß die Konzilsväter klar und unmißverständlich auf diese Kommunikationsmittel als dominierende Faktoren öffentlicher Meinungsbildung in Kirche und Welt hingewiesen haben.

Das Konzilsecho innerhalb der Kirche und in der Welt hat es auch dem letzten deutlich gemacht, wie wichtig öffentliche Meinung für das Leben der Kirche ist. Es sollte aber auch allen bewußt gemacht haben, wie notwendig für die Kirche gute Journalisten und Publizisten sind. Männer, die sich der Wahrheit und der Liebe verpflichtet wissen, die in ihrer Liebe zur Kirche und des für sie selbstverständlichen „*sentire cum Ecclesia*“ in echt christlichem Freimut das rechte Wort zur rechten Zeit finden und so der öffentlichen Meinungsbildung dienen. Es ist hier noch viel geduldige Pionierarbeit zu tun. Noch ist das Bild des katholischen Publizisten allzu vielen unbekannt, namentlich für die Jugend nicht attraktiv genug. Noch erfreuen sie sich nicht im katholischen Raum der gebührenden Hochschätzung. Kirchenamtliche Hilfen und die Errichtung einer „Päpstlichen Kommission für Publizistik“ versuchen, neue Impulse zu geben, die sich hoffentlich in naher Zukunft segensreich auswirken.

Am Schluß seiner eingangs erwähnten Ansprache weist Pius XII. hin auf die „wahrhaft großen Männer . . ., welche Ehre und Ruhm des katholischen Journalisten und der katholischen Presse der Neuzeit sind. Seit mehr als einem Jahrhundert stehen sie vor Uns als leuchtende Vorbilder geistigen Wirkens“ (a. a. O. 2153).

Die harte Arbeit und die große Verantwortung des Publizisten, nicht zuletzt des katholischen, können mit Recht Dank und Anerkennung von seiten der Kirche erwarten. Ihr Dienst kann für die Kirche, für ihr Leben und Wirken kaum hoch genug veranschlagt werden. Der 60. Geburtstag von Karlheinz Schmidhüs, des Herausgebers der Herder-Korrespondenz und Mitherausgebers der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“, ist ein willkommener Anlaß, diesen Dank der deutschen Katholiken allen katholischen Publizisten in der Person eines ihrer hervorragendsten Kollegen öffentlich abzustatten. Der Kundige weiß, was die schnelle Information und sichere Orientierung über kirchliches Leben des In- und Auslandes, die Unterrichtung über die theologischen Entwicklungen und ökumenischen Bemühungen in unseren Tagen, da der Dialog nicht nur unvermeidbar geworden ist, sondern direkt gesucht wird, für jeden bedeutet, der in Welt und Kirche das Zeitgeschehen bewußt miterlebt. In der Herder-Korrespondenz hat Schmidhüs ein Organ geschaffen, das sich in katholischen wie außerkatholischen Kreisen des In- und Auslandes ein unbestrittenes Ansehen errungen hat. Es ist Ungezählten zu einer Arbeitshilfe geworden, auf die sie nicht mehr verzichten möchten.

Ungemein interessant und anregend ist es heute, frühere Jahrgänge von „Wort und Wahrheit“ durchzusehen und daran die notwendige Arbeit des Publizisten für das Leben und die Meinungsbildung in der Kirche zu ermessen. Manches kritische und vielleicht schockierende Wort ist dort geschrieben, dessen Richtigkeit und Notwendigkeit erst heute voll erkennbar geworden ist.

Wir danken dem nunmehr Sechzigjährigen für seinen hingebenden Dienst an der Kirche. Es war Apostolatsarbeit im vollen Sinn des Wortes. Er hat sich der Publizistik verschrieben in jungen Jahren. Er ist ihr treu geblieben in guten und bösen Zeiten, ein Anwalt der Wahrheit, für die er sich mutig eingesetzt hat, ob gelegen oder ungelegen. Möchte er und seine Feder noch auf recht lange Zeit hin der Kirche und der Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung stehen.

Zum gleichen Thema äußerte Dr. Franz Hengsbach, Bischof von Essen:

In der Reihe der periodischen Publikationen im deutschen Katholizismus der Nachkriegszeit nimmt die Herder-Korrespondenz eine führende Stellung ein. Die Kirche in Deutschland verfügte bis dahin — auch in der vernationalsozialistischen Zeit — über keine entsprechende Zeitschrift. In einer Reihe katholischer Länder fehlt sie noch heute. In einigen anderen hat die Herder-Korrespondenz zu ähnlichen Veröffentlichungen angeregt. Durch die seit einem Jahr erscheinende englische Ausgabe hat sich der Kreis der von ihr Unterrichteten bedeutend erweitert.

Ihrer Eigenart entsprechend, stellt sie einen wichtigen Beitrag zur Bildung jener öffentlichen Meinung auch in der Kirche dar, von deren Bedeutung Papst Pius XII. in seiner Ansprache vom 17. Februar 1950 nachdrücklich gesprochen hat. Das setzt einmal eine umfassende Bemühung um die Erreichung aller für die katholische Öffentlichkeit bedeutsamen Fakta voraus, eine Aufgabe, die bei der heutigen Lage der katholischen Nachrichtendienste in der Welt nicht einfach ist. Hier hat die Herder-Korrespondenz selbst eine ergänzende Funktion. Für

viele ist sie Vermittlerin von Nachrichten aus dem kirchlichen Leben geworden.

Ein Studium der neunzehn bisher erschienenen Jahrgänge bietet ein umfassendes Bild der kirchlichen Gegenwart, und dies nicht nur im eigenen katholischen Bereich, vielmehr auch und vor allem in ökumenischer Hinsicht. Ja, sie ist gerade in dieser Beziehung ein wichtiger Mitsprecher im ökumenischen Dialog der Gegenwart geworden. Von ähnlicher Bedeutung ist die regelmäßige Bücherchau.

Im Rahmen einer solchen Veröffentlichung hat der katholische Publizist nicht nur festzustellen und Feststellungen weiterzugeben. Er deutet sie auch zugleich. Das setzt eine zweifache, ständig gepflegte Verbindung voraus. Einmal die Verbindung zur Hierarchie. Gewiß ist die Herder-Korrespondenz kein bischöfliches Blatt und auch keine offiziöse Nachrichtenbörse der Kirche. Der Herausgeber und sein oft unbekannt bleibender Mitarbeiterstab behalten ihre eigene Verantwortung. Sie werden auch in manchen ihrer Stellungnahmen Widerspruch erfahren. Um so mehr ehrt die Herder-Korrespondenz der Ruf ungeschmälerter Kirchlichkeit der Gesinnung.

Nicht weniger muß der Herausgeber vielfältige Kontakte zur Welt außerhalb der Kirche haben. Viele der angeschnittenen Fragen und im zunehmenden Maß vielleicht die wichtigsten behandeln den Dialog der Kirche mit der Welt der Kultur, der Gesellschaft und des Politischen. Auch hier hat sich die Herder-Korrespondenz die Anerkennung ihrer Informiertheit und ihres Sachverständnisses zunehmend zu sichern gewußt. Daß der Herausgeber selbst durch seine vielfältigen Beziehungen zum kirchlichen wie zum kulturellen Leben der Gegenwart sich für eine solche Monatsschrift bestens qualifiziert hatte, ist unbestritten. Auch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken verdankt ihm in dieser Beziehung viel und hat ihm entsprechend gedankt.

Das menschliche und gesellschaftliche Element in der Kirche der Gegenwart machen, wie Pius XII. an der oben erwähnten Stelle sagte, den Dienst der öffentlichen Meinung an ihrem Leben zu einer unverzichtbaren Aufgabe der heutigen Christen. An ihrer Erfüllung haben die christlichen Laien einen unersetzlichen Anteil. Die in der Auswahl der Tatsachen und in ihrer Interpretation gesetzten Akzente sind für die Träger des kirchlichen Amtes ebenso wichtig wie für die Arbeit aller übrigen katholischen Kräfte in Kirche und Welt. Daß bei diesem Dienst auch die Kritik zu ihrem Recht kommt, ist keine Konzession an die unvermeidliche menschliche Schwäche, auch nicht eine unvermeidliche Begleiterscheinung heutiger Publizistik, sondern eine gegenwartsgemäße Form der im Evangelium selbst geforderten Wachheit und *Correctio fraterna*. Solche Publizistik belebt die so wünschenswerte innerkirchliche Diskussion, klärt die Positionen und hilft Entscheidungen vorzubereiten.

Wenn der Herausgeber der Herder-Korrespondenz, Karlheinz Schmidhüs, am 10. Februar ds. Jahres sein 60. Lebensjahr vollendet, so ist das nicht nur ein persönlicher Gedenktag, sondern auch ein Anlaß für die Leser der Herder-Korrespondenz, Geistliche und Laien, sich seiner dankbar zu erinnern. Fast 20 von seinen 60 Jahren dient er ihnen, dient er uns, muß ich besser sagen, den Christen und der Kirche in Deutschland. Als einer von den vielen, denen er in diesen Jahren viel gegeben hat, möchte ich hier den Dank aller aussprechen. Wir bitten den Herrn der Kirche, daß er seinen Weg und sein Wirken unter uns noch lange segne.

Professor Dr. Otto B. Roegele, München, schreibt unter dem Titel „Eine Lücke im Konzilsdekret ‚Über die Werkzeuge der sozialen Kommunikation‘ folgendes:

Das Konzilsdekret „Über die Werkzeuge der sozialen Kommunikation“ vom 4. Dezember 1963 berührt mit keinem Wort die Frage nach Recht und Grenzen der Information in der Kirche und über die Kirche, geschweige denn nach Recht und Grenzen freier Diskussion, Meinungsbildung und Kritik innerhalb der Kirche. Das muß aus zwei Gründen besonders auffallen:

Weil das Zweite Vatikanische Konzil selbst, in seiner Vorbereitung, in seinem Verlauf und in seinen Krisen geradezu ein Musterbeispiel für die Bedeutung und die Leistungsmöglichkeiten des Informationswesens auch für die religiöse Sphäre darstellt.

Und weil es zu diesem Punkt Lehräußerungen Pius' XII. gibt, die weder an Präzision zu wünschen übriglassen, die den Konzilsvätern bekannt gewesen sein müssen und deren Nichtbeachtung man sich kaum dadurch erklären kann, daß man annimmt, sie seien als wenig wichtig angesehen worden.

Gewiß, die Kirche ist nicht nach den gleichen Gesetzen gebaut wie die bürgerliche Gesellschaft oder der Staat. Die hierarchische Ordnung der Kirche ist etwas anderes als die demokratische Staatsordnung. Dennoch kann man daraus nicht den Schluß ziehen, daß es in der Kirche ganz und gar nicht darauf ankomme, in welchem Maße und in welcher Art die dreifache Aufgabe der Information erfüllt wird: die Vermittlung von Wissen (über die Kirche), die Ermöglichung von Verstehen (dessen, was in der Kirche und mit der Kirche geschieht) und der Impuls zum Teilnehmen (an dem, was die Kirche ist, was sie unternimmt und was mit ihr geschieht).

„Spricht man vom Recht auf Information, so sollte man nicht sagen: dieses Recht besteht *sogar* in der Kirche, sondern: dieses Recht besteht *um so mehr* in der Kirche. Beruht nämlich das Recht auf Information auf menschlicher Solidarität und sozialer Verantwortung, so gibt es keine Gesellschaft, wo es geachteter und entwickelter sein sollte als gerade in der Kirche. Denn der mystische Leib schafft Solidarität und Verantwortung weit verbindlicherer Art als jede andere Gesellschaft...“ (Émile Gabel in „Wort und Wahrheit“ [1963] S. 415).

Übrigens hat die Kirche schon immer in ihrer Geschichte großen Wert darauf gelegt, daß das, was in ihr geschah, auch veröffentlicht wurde, soweit es die Öffentlichkeit anging. Sie hat es freilich mit den Mitteln bewirkt, die in früheren Zeiten die allein gebräuchlichen waren, und sie ist bei diesen länger stehengeblieben als die weltlichen Mächte. Noch heute legen die Kanzelabkündigung über die Gottesdienstordnung, über personelle Änderung in der Gemeinde, vor allem aber der öffentliche Aufruf der Brautpaare, die zur Trauung angemeldet sind, Zeugnis dafür ab, daß die ältere Kirche eine sehr lebendige Vorstellung von ihrer Informationspflicht gegenüber den Gläubigen besaß. Übrigens auch von ihrem *Recht* zur Information: Selbst in den Jahrhunderten, in denen die weltlichen Obrigkeiten das Privileg des Benachrichtigtseins für sich allein reklamierten, bestand die Kirche auf ihrem eigenen und unabhängigen Recht der Information, nicht nur im Sinne der ungestörten Verkündigung ihrer übernatürlichen Botschaft, sondern sehr wohl auch im Sinne der Benachrichtigung über ihr eigenes Leben, über das Geschehen in der Gesamtkirche wie in ihren Gemeinden.

Wenn es nun aber zutrifft, daß Nachrichten den Kommunikationsprozeß in Gang setzen und in Gang halten, dann ist es unvermeidlich, daß auch innerhalb der Kirche jene Wirkungen hervorgebracht werden, die diesen Prozeß charakterisieren. In der Tat hat es öffentliche Meinungen in der Kirche zu allen Zeiten gegeben — man braucht nur die Evangelien und vor allem die Apostelgeschichte aufzuschlagen, um genug Beweise dafür zu finden. Der Bericht vom Gang der drei Frauen zum Grab Jesu am Auferstehungsmorgen ist ein klassisches Exempel für die Wirkungen der Nachricht in der Urgemeinde, in diesem Falle sogar einer ausgesprochenen Sensationsnachricht. Das hängt mit der Natur der Kirche zusammen, die ja auch Gesellschaft aus Menschen ist, wie sie göttliche Stiftung, Volk Gottes und fortlebender Christus ist.

Um es mit den Worten Pius' XII. zu sagen:

„Schließlich möchten Wir noch ein Wort über die öffentliche Meinung im Schoß der Kirche selbst hinzufügen (natürlich in den Dingen, die der freien Erörterung überlassen sind). Das kann nur die wundern, die die Kirche nicht oder nur schlecht kennen. Denn schließlich ist sie ein lebendiger Körper, und es würde ihrem Leben etwas fehlen, wenn die öffentliche Meinung ihr fehlte, ein Mangel, wofür die Schuld sowohl auf die Hirten wie auf die Herde zurückfallen würde“ (Botschaft an den Weltkongreß der katholischen Presse vom 17. Februar 1950).

Diese Papstworte aus dem Jahre 1950 wirken neben manchen zaghaften und verschwommenen Formulierungen des Konzilsdekrets und neben seinem völligen Schweigen zum Thema der innerkirchlichen Information geradezu avantgardistisch. Sie verraten ein tiefes Verständnis für das Wesen und die Besonderheiten des kommunikativen Prozesses und für seine Bedeutung in der modernen Gesellschaft; sie stellen zugleich eine unüberhörbare Mahnung dar an alle Verantwortlichen der Kirche, daß sie ihre oft so wenig informationsfreudige, zuweilen ausgesprochen kleinkarierte und ängstliche Praxis aufgeben müssen zugunsten einer großzügigen Offenheit.

Daß das Recht auf Information über die Kirche und auf freie Meinungsäußerung innerhalb der Kirche im Konzilsdekret über die Kommunikationsmittel nicht ausdrücklich behandelt ist, muß aus mehreren Gründen bedauert werden, hauptsächlich aber deshalb, weil die Forderung des Dekrets nach Informationsfreiheit in der bürgerlichen Sphäre erheblich glaubwürdiger und überzeugender wäre, wenn die entsprechenden (nicht gleichen) Rechte im Hinblick auf die Gemeinschaft der Kirche nicht unerwähnt geblieben wären.

Daher erscheint es um so wichtiger, daß wenigstens die Pastoral-Instruktion, die zu diesem Dekret noch erlassen wird, das Versäumte nachholt.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Reform der Orden

Daß sich das Zweite Vatikanum wenigstens in allgemeiner Form auch mit der Reform des Ordenslebens befassen möge, war bereits während der Vorbereitungszeit von Bischöfen, Geistlichen, Ordensleuten und selbst Laien vorgetragen worden. Auch in den an die „Antipraeparatoria“ gesandten Gutachten und Voten der Bischöfe und Katholischen Fakultäten wurden entsprechende Wünsche geäußert. Daß damit ein für die innerkirchliche Erneuerung erstrangiges Thema anstand, bewiesen schon die zahlreichen Ansprachen der letzten Päpste bis zu Paul VI. zur gleichen Materie. Somit begaben sich die Väter mit der kurzen Aussprache zu den Propositiones „Über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“ (Hundertneunzehnte bis Hunderteinundzwanzigste Generalkongregation; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 154) keineswegs auf ein nur am Rande der vom Konzil intendierten innerkirchlichen Erneuerung liegendes Gebiet. Auch handelte dieser Entwurf nicht als einziger über das Ordensleben.

Bereits bei der Aussprache zu dem Abschnitt in der Konstitution *De Ecclesia* über die allgemeine Berufung zur Heiligkeit war von der besonderen Sendung der Orden die Rede gewesen (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 147). Bereits damals waren einige auf den Kern des Problems zielende Punkte berührt worden. So wünschten mehrere Väter eine Vertiefung der Theologie des Ordenslebens, die zugleich eine biblische Erneuerung der Ordensspiritualität einschloße. Bei einem Teil der Väter zeigte sich das Bestreben, eine allzu individualistische Sicht des „Vollkommenheitsstrebens“ in den Orden zu korrigieren. Man versuchte das Leben in den Orden weniger als Mittel „zur leichteren und sichereren Erreichung des Ziels“ der

Vollkommenheit (S. Mayer), sondern mehr und betonter in seiner soteriologischen Zeichenhaftigkeit auf dem Wege der pilgernden Kirche zu verstehen. Man kritisierte den zweideutigen Gebrauch des Ausdrucks „Stand der Vollkommenheit“ und bemerkte, sofern man von einem solchen sprechen könne, sei der „Stand“ der Christen schlechthin gemeint. Man wies darauf hin, daß das Leben nach den evangelischen Räten in je verschiedener Weise allen Christen aufgegeben sei, auch wenn die Orden die radikalste Form ihrer Verwirklichung darstellten. Man geißelte damals einen gewissen Ordenspartikularismus, und der inzwischen verstorbene Erzabt Reetz von Beuron wies darauf hin, daß Christus zwar eine Kirche, nicht aber auch noch Orden gestiftet habe.

Alle diese Kritik, der es übrigens an positiver Begründung fehlte, hat sich im endgültigen Text der Konstitution nur in sehr vager Form niedergeschlagen. Wie erinnerlich, ist das Konzil zwar dem Wunsche zahlreicher Väter aus den Orden gefolgt und hat den betreffenden Abschnitt der Konstitution *De Ecclesia* — wohl in erster Linie, um die gesamtkirchliche Bedeutung der Orden gerade angesichts der großen Probleme, die sich heute den Orden und Kongregationen in der Praxis stellen, und wegen des wachsenden Nachwuchsrückgangs besonders herauszustellen — als eigenes Kapitel verabschiedet, aber eine Theologie des Ordenslebens, besonders im Sinne einer theologisch-spirituellen Handreichung zu fälligen praktischen Reformen, vermag der Text nicht zu bieten. Er wirkt mehr apologetisch als theologisch, wenn es dort u. a. heißt: „Und es soll keiner meinen, die Ordensleute würden durch ihre Weihe den Menschen fremd oder für die irdische Gesellschaft unnütz. Denn wenn sie auch manchmal mit ihren